

Um Einheit ringen
Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa streitet um moralische Fragen. **HINTERGRUND 2**

Verständnis schaffen
Michael Blume, der erste Antisemitismus-Beauftragte Deutschlands, war Gast in Davos. **REGION 4**



Foto: iStock

Saat und Ernte
Das Korn ist ein Symbol für die Fülle, und das richtige Saatgut verbessert die Welt. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

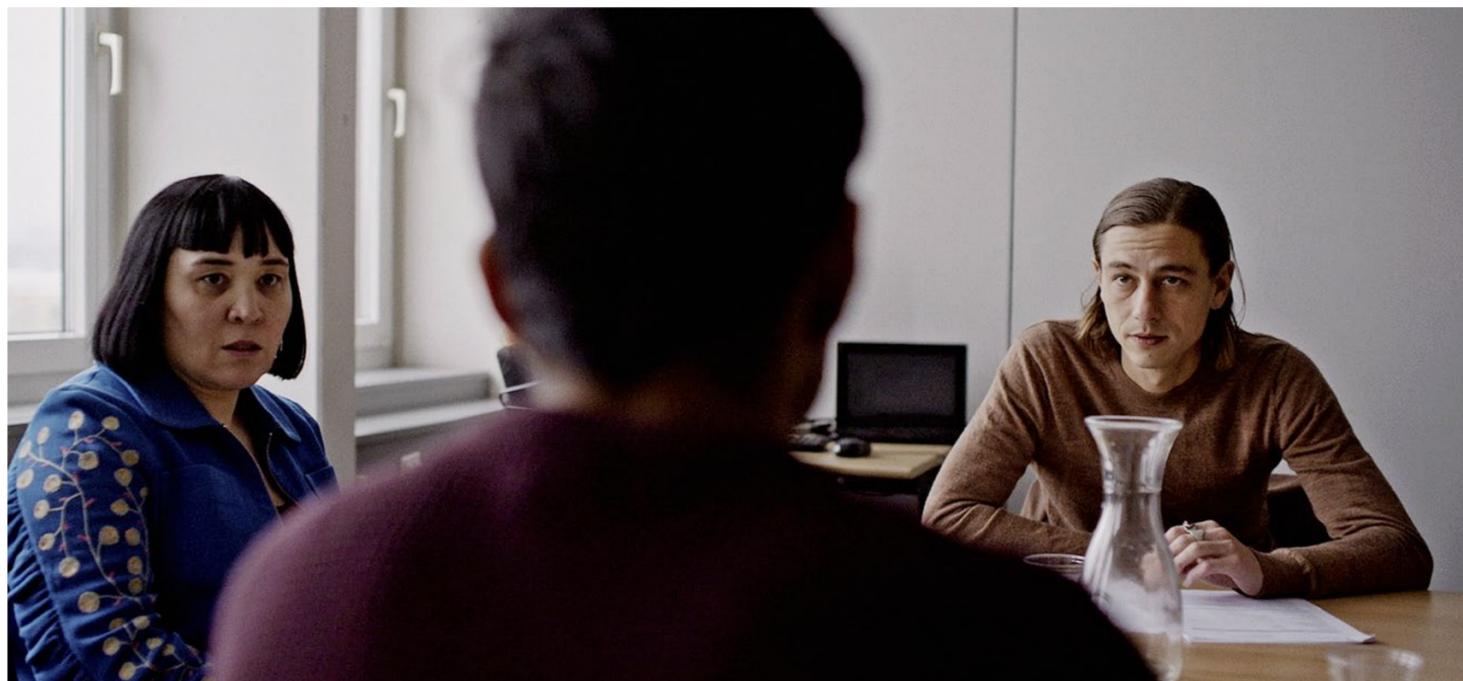
Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 10/Oktober 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Asylverfahren im Ausland werden salonfähig

Migration Während Parteien europaweit vermehrt die Auslagerung von Asylverfahren fordern, mahnen Ethiker zur Vorsicht. Auch die Kirche ist skeptisch, verschliesst sich der Debatte aber nicht.



Aus dem Film «Die Anhörung (The Hearing)»: Szene einer emotional intensiven Befragung im Rahmen des Schweizer Asylverfahrens.

Filmstill: 2023, Ensemble Film

Verschärfungen zeigen erste Wirkungen

Die Zahl der Asylgesuche ist in den letzten Jahren stetig gestiegen. 2021 waren es knapp 15 000, 2022 wurden 24 500 und 2023 über 30 000 Gesuche gestellt. Der Blick in die jüngste Statistik des Staatssekretariats für Migration (SEM) zeigt aber, dass die vom Bundesrat Anfang Jahr beschlossenen Verschärfungen wie etwa die 24-Stunden-Verfahren greifen. Im August wurden 2214 Asylgesuche registriert, was ein Minus von 26 Prozent gegenüber August 2023 bedeutet. Viele Anträge, insbesondere von Afghanen, stammen von bereits in der Schweiz vorläufig aufgenommenen Personen. Diese Gesuche belasten die Asylstrukturen somit nicht zusätzlich.

Sich der eigenen Verantwortung für notleidende Menschen zu entziehen, sei «unverantwortlich, unrechtmässig und unrealistisch».

Von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gibt es noch keine Stellungnahme. Der Debatte verschliesse man sich nicht, sagt David Zaugg, Beauftragter für Migration. Trotz aller Skepsis, die er mit Rochel teilt, sei es politisch wichtig, die Idee der Auslagerungen ethisch und rechtlich sauber zu prüfen, statt sie kategorisch abzulehnen. «Wir dürfen Ländern des globalen Südens nicht pauschal absprechen, Menschenrechtsstandards einhalten zu können.»

Die Asyldebatte in Europa spitzt sich zu. Deutschland führt wieder Kontrollen an seinen Grenzen ein und diskutiert wie andere Staaten harte Massnahmen zur Ausschaffung abgewiesener Asylsuchender.

In Grossbritannien wurde das umstrittene Abschiebeabkommen mit Ruanda von der neuen Regierung bereits wieder gestoppt. In Italien plant die Regierung jedoch, ähnliche Abkommen mit Albanien abzuschliessen. Und auch in der Schweiz nimmt die Debatte Fahrt auf.

Die Schlepper schwächen

Der Appenzeller Ständerat Andrea Caroni (FDP) hat im Februar ein Postulat eingereicht, das vom Bundesrat verlangt, eine Auslagerung von Asylverfahren in Drittstaaten ausserhalb Europas zu prüfen. Im Einklang mit Schweizer Recht und internationalen Verpflichtungen. Die irreguläre Einwanderung soll mit dem Schritt reduziert werden.

Im Interview mit «reformiert.» erklärt Caroni: «Die heutige Asyllotterie zieht oft die Falschen an.» Er verweist auf Schleppernetzwerke und Fahrten über das Mittelmeer, die oft tödlich enden. Gleichzeitig sei es für «echte Flüchtlinge», insbesondere für vulnerable Personen, extrem schwierig, Europa zu erreichen, sagt Andrea Caroni.

Für den Rechtsanwalt liegt die Lösung in der Überprüfung der Asylgesuche in der Nähe der Herkunftsländer oder dann spätestens an den Aussengrenzen der Europäischen Union. Ein solches Regime soll Wirtschaftsmigranten abschrecken und Schlepperbanden schwächen.

Renommierte Migrationsexperten wie der niederländische Soziologe Ruud Koopmans unterstützen

.....

«Diese Menschen werden es nach wie vor versuchen, weil sie nichts zu verlieren haben.»

Johan Rochel
Migrationsethiker Universität Zürich

den Ansatz, weshalb die Idee international Beachtung erhält. Kritik üben Menschenrechtsorganisationen wie Amnesty International. Sie befürchten Menschenrechtsverletzungen in solchen Aufnahmezentren ausserhalb von Europa.

Gegen die Auslagerungspraxis spricht sich auch Johan Rochel aus. Er ist Dozent für Migrationsethik

an der Universität Zürich. «Das Verfahren verspricht zu Unrecht Kontrolle über ein Problem, das wir eigentlich nicht lösen können», sagt er. Vielmehr sieht er in der Debatte eine «politische Show», die dazu diene, Ängste zu schüren. Wenn «populistisch von einem Asylchaos die Rede ist und von Messerstechern, dann kommen solche Ansätze gerade recht». Die Vergangenheit aber zeige, dass sie nicht funktionierten.

Ein Beispiel ist das Abkommen, das Israel vor zehn Jahren mit Ruanda und Uganda abschloss. Es sah vor, afrikanische Flüchtlinge aus Eritrea und dem Sudan, die illegal in Israel leben, gegen Geld in die beiden Länder abzuschleppen. Doch viele Menschen wurden von dort ohne Verfahren in ihre Herkunftsländer zurückgeschickt. Schutzstandards wurden nicht eingehalten. Auf internationalen Druck hin beendete Israel die Kooperation wieder.

Verstoss gegen Völkerrecht

Für Rochel ist klar: «Auslagerungen an Drittstaaten bergen ein sehr hohes Risiko, gegen das Non-Refoulement-Prinzip zu verstossen.» Die Regel besagt, dass keine Person in ein Land abgeschoben werden darf, in dem ihr Verfolgung, Folter, Erniedrigung droht.

Die Praxis sei «eine klare Verletzung des Völkerrechts» und verstosse gegen die Genfer Flüchtlingskonvention, die jedem Asylbewerber

eine individuelle Prüfung seines Gesuchs garantiere, sagt Rochel.

Abgeschreckt werde damit niemand. «Die Leute werden es nach wie vor versuchen: Was haben sie zu verlieren, wenn sie ohnehin zurückgeschickt werden?» Für den Juristen und Ethiker kann allein eine

«Wir dürfen diesen Ländern nicht pauschal ethische Standards absprechen.»

David Zaugg
Migrationsbeauftragter EKS

gerechte Verteilung der Verantwortung in der internationalen Gemeinschaft die Lösung sein.

Wenn es um moralische Pflicht gegenüber Menschen in Not geht, schaltet sich auch die Kirche ein. Zum Flüchtlingstag äusserte sich Anna-Nicole Heinrich, Präsidentin der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), deutlich:

Ein unhaltbarer Zustand

Zaugg betont, dass der Status quo politisch und humanitär nicht haltbar sei. «Es braucht neue politische Wege, um die tödlichen Fluchtrouten zu schliessen.» Die EKS setzt sich daher für legale Zugangswege durch UNO-Resettlement-Programme ein, die seit 2013 besonders gefährdeten Flüchtlingen aus Krisengebieten wie Syrien oder Afghanistan eine sichere Aufnahme in der Schweiz ermöglichen sollen. Doch zurzeit wurden diese Programme ausgesetzt: Die Kantone verweisen darauf, dass ihre Aufnahmekapazitäten erschöpft seien.

Die Politik müsse insgesamt für Transparenz sorgen, um die Hintergründe von Asylentscheiden besser nachvollziehbar zu machen, fordert Zaugg. Die Kirche setze sich für eine gerechte Verteilung und Integration ein, um die Bereitschaft zur Aufnahme von Geflüchteten zu stärken. «Menschen mit Bedenken zur irregulären Migration sind nicht per se fremdenfeindlich.» Das zeige sich etwa an der Solidarität mit ukrainischen Geflüchteten.

Bundesrat Beat Jans (SP) hatte das Postulat als Anlass begrüsst, «sich einen Überblick über die Projekte in anderen europäischen Ländern zu verschaffen». Den Vorstoss winkte der Ständerat ohne Gegenstimme durch. Sandra Hohendahl-Tesch

Mit Aufklärung gegen die Polarisierung

Gesellschaft In die Schlagzeilen kommen Religionen immer öfter wegen Konflikten. Der Dialog ist anspruchsvoller geworden, sagen auch Expertinnen. Und orten Bedarf in zwei Bereichen.

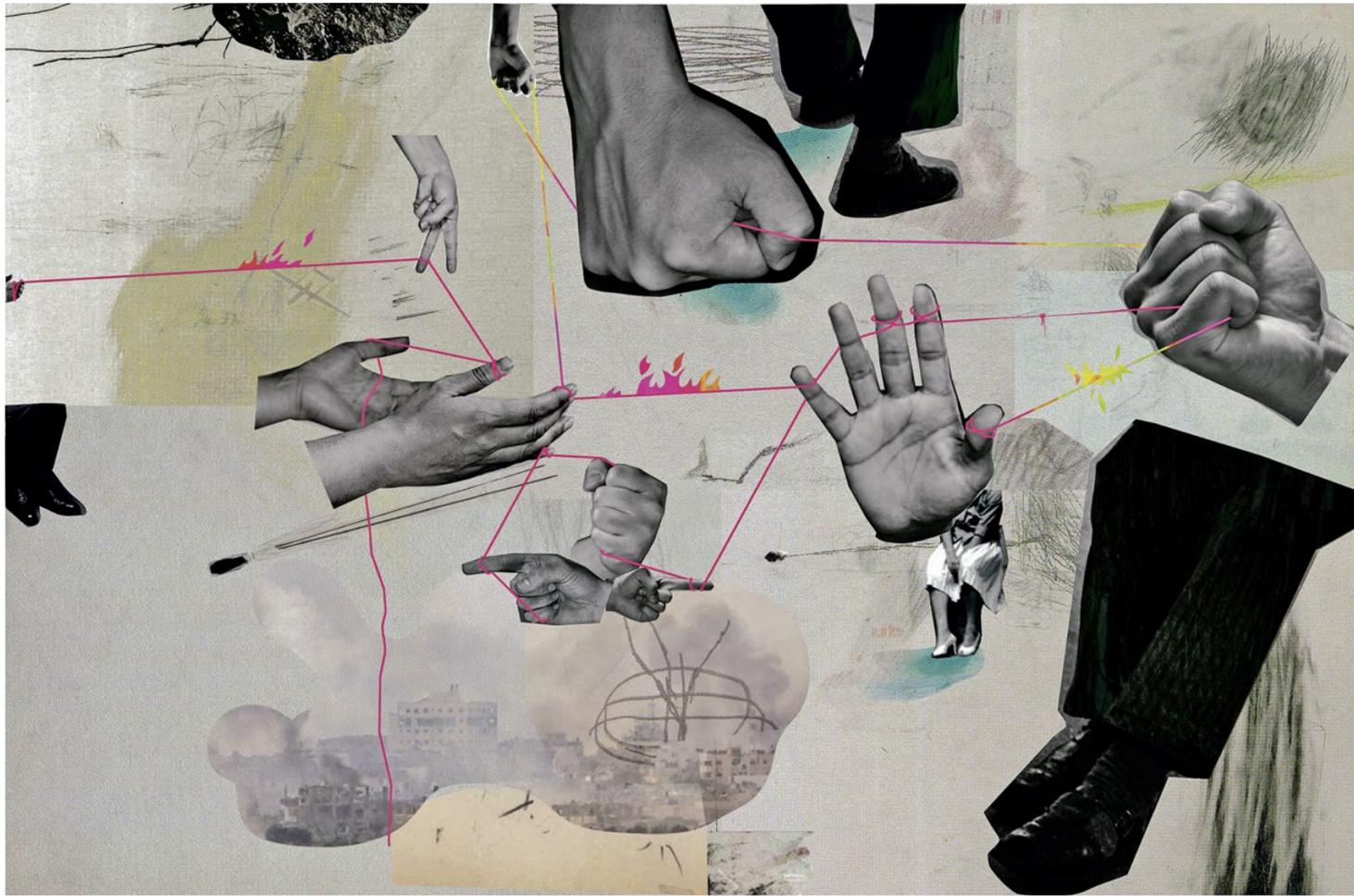


Illustration: Corinna Staffe

Der interreligiöse Dialog hat einen schweren Stand. Die Spannungen durch Kriege, Terrorangst und Migrationsdebatten gehen nicht spurlos an ihm vorbei.

Ende des letzten Jahres zeigte sich die aufgeladene Atmosphäre im Verein Iras Cotis, einer interreligiösen Arbeitsgemeinschaft. Das nationale Netzwerk will zwar den Austausch zwischen Menschen mit unterschiedlichem religiösem und kulturellem Hintergrund fördern. Doch nachdem durch einen Zeitungsartikel bekannt wurde, dass Iras-Cotis-Präsidentin Rifa'at Lenzin Mitglied bei der Gesellschaft Schweiz-Palästina (GSP) ist, war Feuer im Dach. Der jü-

dische Vertreter im Iras-Cotis-Vorstand trat unter Protest zurück.

Zerreissprobe überstanden

Unterdessen ist der Vorstand wieder mit geeinten Kräften unterwegs, sagt Iras-Cotis-Geschäftsführerin Katja Joho auf Anfrage. Mithilfe einer Mediation seien bereits Ende 2023 die Voraussetzungen geschaffen worden, um den interreligiösen Dialog weiterzuführen.

Und das ist gemäss Joho dringend notwendig. Schon Ende März teilte Iras Cotis zur Messerattacke in Bad Ragaz auf einen Vater und dessen Sohn mit muslimischer Glaubenszugehörigkeit mit: «Wir stellen fest,

dass das Klima auch in der Schweiz zunehmend vergiftet ist. Zwischen Gruppen von Menschen bilden sich immer stärkere Fronten.»

Katja Joho definiert ein breites Feld von Herausforderungen: Antisemitismus und antimuslimischen Rassismus, Ressourcenprobleme, Analphabetismus und Unverständnis für Religion und religiöse Menschen, den Bedeutungsverlust von Religion in der Gesellschaft.

«Religion wird durch die Säkularisierung zu Hause immer weniger gelebt und Kindern immer fremder», sagt die Geschäftsführerin. Zudem ortet sie selbst bei Lehrpersonen einen Wissensverlust. «Auch deren Er-

fahrungsschatz wird im Hinblick auf Religionen immer geringer.»

Hinzu kämen strukturelle Herausforderungen in der interreligiösen Arbeit. «Es gibt einen grossen Bedarf, Ziele zu überdenken und Profile zu schärfen», analysiert die Iras-Cotis-Geschäftsführerin.

Faktenfreie Informationen

In diesem Prozess befindet sich auch das Haus der Religionen in Bern. Ab dem 20. Oktober startet eine Reihe mit zehn Veranstaltungen während zehn Wochen – zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Institution. Der Vereinspräsident Johannes Matyassy sagt: «Am 16. Oktober werden

wir auch die Grundzüge einer neuen Strategie bekanntgeben.» Die Arbeit der unterschiedlichen Gemeinschaften an diesem Prozess sei sehr konstruktiv und gut verlaufen.

Mit der rosa Brille betrachtet Matyassy den interreligiösen Dialog trotzdem nicht. Er stellt eine zunehmende Polarisierung fest, die sich etwa in den Aktionen an Universitäten zum Konflikt Israel-Palästina zeige oder in den tätlichen Angriffen von Extremisten. Diese Ereignisse beruhten zum Teil auf «faktenfreien Informationen». Sowohl Antisemitismus als auch Antislawismus würden befeuert.

Wie Joho ortet Matyassy einen grossen Bedarf, die Gesellschaft zu informieren, das Verständnis unter den verschiedenen Gemeinschaften zu fördern. Das soll vor allem in der Schule und anderen Bildungsin-

«Wie die Parteien Themen bewirtschaften, hat eine grosse Wirkung.»

Johannes Matyassy
Präsident Haus der Religionen

tutionen angegangen werden. Und: «Auch die Politik ist mitverantwortlich: Wie Parteien Themen bewirtschaften oder ausblenden, hat eine Wirkung in der Gesellschaft.»

Brückenbauerinnen gesucht

Auch Abel Manoukian spricht von neuen Herausforderungen im interreligiösen Dialog. Der Generalsekretär des Schweizerischen Rates der Religionen, dem die Spitzen der Kirchen und anderer religiöser Gemeinschaften in der Schweiz angehören, fordert eine stärkere Zusammenarbeit und Wachsamkeit.

Das Ziel will er erreichen mit einer «kontinuierlichen und offenen Kommunikation, die auch kontroverse Themen anspricht, ohne zu polarisieren». Religiöse Führungspersonalitäten sollten in ihren Gemeinschaften und in der Öffentlichkeit Brücken bauen. «Bildung und Aufklärung sind essenziell, um Vorurteile abzubauen und Verständnis für die unterschiedlichen religiösen Traditionen fördern zu können», sagt Manoukian. Marius Schären

Internationales Amt für Rita Famos

Kirche Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa will sich stärker in Debatten einbringen. Neu mit einer Schweizerin an der Spitze.

Rita Famos ist neue Präsidentin der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (Geke). Die Delegierten auf der Geke-Vollversammlung wählten die Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) Anfang September ins dreiköpfige Präsidium.

Die Vollversammlung tagt alle sechs Jahre, dieses Mal im rumänischen Sibiu. Überschattet wurde das europäische Treffen von der Absage der ungarischsprachigen reformierten Kirche. Ihre Teilnahme hatten die Delegierten zurückgezogen wegen der Diskussion über einen Studien-

text zum Thema «Geschlecht – Sexualität – Ehe – Familie».

Der Eklat deutet darauf hin, dass ethische Debatten und unterschiedliche Auffassungen über das Verhältnis von Politik und Kirche auch die Kirchengemeinschaft vermehrt fordern. Die Absage der Delegation sei ein bisher einmaliger und für die



Rita Famos spricht über die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa:
[reformiert.info/geke](https://www.reformiert.info/geke)

Mitgliedskirchen schwer nachvollziehbarer Vorgang gewesen, sagt Famos gegenüber «reformiert.».

Dennoch wählte die Vollversammlung einen ungarischen Vertreter in den Rat. «Das ist ein eindrückliches Zeichen von Stärke und dem Willen, trotz unterschiedlicher Positionen auch künftig zusammen unterwegs zu sein», sagt Famos.

Jenseits des Schlagabtauschs

Famos betont, die Gesprächskultur innerhalb der Geke sei jenseits des ideologischen Schlagabtauschs, von dem politische Diskussionen oftmals geprägt seien.

Diese Diskussionsfähigkeit will die Geke vermehrt in Europa einbringen. Laut der Schlussklärung wollen die Kirchen als konstruktiv-kritische Partnerinnen in demokratischen Gesellschaften fungieren.

Neuerdings ist die Geke als akkreditierte Nichtregierungsorganisation im Europarat und kann dort ihre Positionen einbringen. Famos

sieht die Kirchengemeinschaft nicht nur als Austauschplattform der Mitglieder mit Blick auf gemeinsame Herausforderungen, sondern auch als «protestantische Stimme im Europa der heutigen Zeit».

Thematisiert wurden an der Vollversammlung unter anderem Kriege und Versöhnungsarbeit. So fand ein Podium statt, an dem auch ein

«Ein eindrückliches Zeichen von Stärke und dem Willen, weiterhin gemeinsam unterwegs zu sein.»

Rita Famos
Präsidentin von EKS und Geke

Vertreter der russischen und einer der ukrainischen Protestanten teilnahmen. Mit Blick auf den Krieg im Nahen Osten rief die Geke die Mitglieder dazu auf, mit Menschen anderer Religionen im Dialog zu bleiben, um Unwissenheit, Angst und Vorurteile zu überwinden.

50 Millionen Protestanten

Die Geke wurde 1973 als «Leuenberger Kirchengemeinschaft» gegründet. Damals wurde eine Erklärung verabschiedet, die eine seit der Reformation bestehende Trennung innerhalb der evangelischen Kirchen Europas beendete. Die Mitgliedskirchen gewähren sich seitdem Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft.

Heute gehören der Geke fast 100 Kirchen an, sie umfasst 50 Millionen Protestanten. Als theologische Schwerpunkte für die nächsten Jahre legte die Vollversammlung unter anderem das christliche Menschenbild sowie eine «Theologie des Wandels» fest. Cornelia Krause



Nina Tinner ist bis auf Weiteres Kuratorin in Sils i.D. Foto: Riccardo Götz

In der Kirche kein Vorstand, was nun?

Gemeinde Wird eine Kirchgemeinde handlungsunfähig, übernimmt ein Kurator oder eine Kuratorin. Nina Tinner gibt einen Einblick in ihre Arbeit und in die noch offene Zukunft.

Warmes Holz und spielerische Balken umrahmen den Eingang zur Anwalts- und Notariatskanzlei. Die Tür steht einen Spalt breit offen. Nina Tinner bittet mit einem Lächeln in ihr Büro. Ein Polizeiauto aus Lego steht auf dem grossen Besprechungstisch, akkurat neben fröhlichen Kinderzeichnungen parkiert. Der Ar-

beitsplatz im Hintergrund wird von einem Bildschirm dominiert, daneben Aktenordner, Dokumente, Unterlagen und auch zwei Fotos ihrer Kinder. Nina Tinner ist nicht nur Kuratorin der reformierten Kirchgemeinde Sils im Domleschg, sondern auch Mutter, Rechtsanwältin und Notarin.

Eine Kuratorin oder ein Kurator kommt ins Spiel, wenn eine evangelisch-reformierte Kirchgemeinde nicht mehr handlungsfähig ist. So geschehen in Sils im Domleschg im Mai dieses Jahres: Die beiden letzten Vorstandsmitglieder der Kirchgemeinde gaben an der Jahresversammlung ihre Demission bekannt. Mehrfache Bemühungen um Nachfolgerinnen oder Nachfolger waren gescheitert. «Die evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden hatte mich angefragt, ob ich das Amt der Kuratorin übernehmen wolle», sagt Nina Tinner.

Als Mitglied der Rekurskommission und durch ihre Mitarbeit an der Verfassungsrevision der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden war die gesetzkundige und breit interessierte Anwältin prädestiniert für diese Aufgabe. Ein weiteres grosses Plus: Nina Tinner lebt mit ihrer Familie im Domleschg. Ihre Kanzlei, in der sie in einem Teilzeitpensum arbeitet, ist in derselben Region angesiedelt wie die führungslose Kirchgemeinde. Aufgewachsen im nahen Masein, ist sie auch durch den Jugendsport bestens vernetzt und mit der hiesigen Mentalität vertraut.

Alles in einer Person

«Eine neue und spannende Aufgabe ist da auf mich zugekommen», meint sie bescheiden. Es ist in erster Linie eine grosse Aufgabe mit viel Arbeit, die Nina Tinner als Kuratorin auf sich genommen hat. Denn alle Aufgaben eines Kirchenvorstandes liegen nun auf ihren Schultern. «Notwendigerweise muss ich mich auf das Wichtigste beschränken. Das heisst, dass ich das Tagesgeschäft erledige, damit die Kirchgemeinde funktionieren kann.» Zu den Pflichten gehören die Immobilienverwaltung, das Personal- und das Rechnungswesen. Die Frontarbeit von Kirchenvorstandsmitgliedern – wie die Organisation von Alpgottesdienst oder Suppentag und auch Schulbesuche – ist jedoch nicht möglich.

Ein Sorgenkind findet sich aktuell im Personalwesen: «Seit einem halben Jahr suche ich intensiv eine Lehrkraft für den Religionsunterricht an der Oberstufe. Ohne Erfolg.» Frustrierend! Doch Nina Tinner ist realistisch: «Es ist momentan nicht en vogue, Religionsunterricht zu erteilen. Ich kann nicht zaubern.»

Wichtig für die Politik

Ein analytischer Blick, Prioritäten setzen und strukturiert vorgehen – diese Kompetenzen begleiten Nina Tinner schon ihr ganzes Leben. Als sportliche Jugendliche brachten sie diese Begabungen einst ins interregionale Ski-Kader. Als Kuratorin, Anwältin und Notarin sind es auch

diese Eigenschaften, die notwendig sind, um die Aufgabe meistern zu können. Ebenso wichtig ist es, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, eine gute Zusammenarbeit mit Behördenmitgliedern und Ämtern erreichen zu können, Zusammenhänge zu erkennen und stets klar zu kommunizieren.

«Die Zusammenarbeit mit unserem aktuellen Pfarrer ist sehr eng. Leider wird er uns per Februar 2025 verlassen. Doch auch ein gutes Einvernehmen und Miteinander mit der politischen Gemeinde ist zentral», sagt Nina Tinner.

Eine ihrer ersten Amtshandlungen war der Gang zum Präsidenten der politischen Gemeinde. «Ich wollte wissen, ob eine Kirchgemeinde für die politische Gemeinde wichtig sei.» Die Antwort war klar: Ja, auf jeden Fall.

«Wenn ich bis im Herbst niemanden finde, bleibt nur die Fusion.»

Nina Tinner
Kuratorin

«Die erklärten Ziele sind, einen neuen Kirchenvorstand und eine neue Pfarrperson zu finden. Auch wenn es momentan schwierig ist, Menschen in einen Kirchenvorstand zu bewegen, will ich bis im Herbst drei Personen gefunden haben», skizziert sie ihr Vorgehen.

Was geschieht jedoch, wenn das nicht klappt? Tinner macht eine Pause und antwortet dann ruhig: «Finde ich niemanden, bleibt einzig noch die Fusion mit einer anderen Kirchgemeinde.» Sabine-Claudia Nold

Verantwortung und Führung übernehmen

Das Wort Kuratorin ist vom lateinischen Verb curare (pflegen, sorgen für) abgeleitet. Eine Kuratorin sorgt vorübergehend für das Wohl einer Kirchgemeinde. Dass sie in letzter Zeit häufiger nötig wurde, erstaunt angesichts des hohen Stellenwerts, den die Gemeindeautonomie in Graubünden besitzt. Wirklich autonom ist eine Kirchgemeinde nur, wenn Mitglieder Verantwortung, Führung übernehmen.

Gepredigt

Das gute Leben darf ich leben

Nicht mehr ich bin es, der lebt, nein, Christus lebt in mir. (Galater 2,16)

Diese Worte von Paulus regen Widerspruch in mir. Ich lebe doch, ganz gut sogar, bin stolz auf das, was ich erreicht habe. Ich bin nicht bereit, mein Ich aufzugeben. Was bedeuten diese Worte also für mich? Welchen Sinn hat mein Leben? Was gibt mir Boden unter die Füsse? Für Paulus ist klar: An Christus vorbei gibt es für ihn kein gutes Leben, er kann Leben und Glauben nicht trennen. Er sagt: «Ohne Christus habe ich ein «Nicht-Leben» gelebt, gehetzt, immer unter Druck, getrieben von Dingen, die mich zerstörten. Ich konnte nicht genügen, obwohl ich versucht habe, alles richtig zu machen. Ich habe andere verfolgt, war kein guter Mensch.»

Und ich heute? Ich lebe nicht, wenn ich durch den Tag hetze, nicht merke, was wichtig ist und was nicht. Ich vergleiche mich mit anderen, will immer mehr und schaffe es doch nicht, genüge meinen eigenen Ansprüchen nicht. Da sind all die Regeln in meinem Kopf, die mir sagen, was ich tun sollte, ich werde ihnen nie gerecht. Wenn ich aufstehe, dann sehe ich nicht, was mir geschenkt ist, kann nicht zufrieden sein.

Ich lebe nicht ohne Liebe und Hoffnung und auch nicht, wenn ich nicht akzeptieren kann, dass mein Wille nicht über dem von Gott steht. Es geschehen Dinge, die ich so nicht ändern kann, das Leben ist zerbrechlich, und ich kann die Welt nur ein wenig ändern, wahrscheinlich nicht retten. Paulus hat dies entdeckt und doch nicht resigniert. Er hat auf Christus vertraut, der von sich sagt: «Ich bin Licht, ich bin Wahrheit, ich bin der Weg, ich bin Brot, ich bin das Leben – nicht du.» Ich bin nicht allein, Gott gibt mir Kraft in allem. Ich bin genug, ich bin geliebt, und diese Liebe darf ich weitergeben, so gut ich es halt kann. Ich darf vertrauen, dass ich bekomme, was ich brauche – auch Augen, die sehen, dass ich reich beschenkt bin. Mir ist die Freiheit geschenkt, mich führen zu lassen, manchmal auch auf einen neuen Weg. Ich darf ausprobieren, scheitern und wieder neu beginnen. Denn ich bin gehalten in allem, was mir das Leben so bringt, auch in aller Zerbrechlichkeit. Dein Wille geschehe, so kann ich beten und es ist eine Entlastung: Ich muss nicht alles schaffen, mir werde Kraft bekommen, die mich durch alles hindurchführt. Ich lebe, denn da ist Hoffnung und Zukunft. Es sind schwierige Worte von Paulus, aber sie sind ein Grund zur Hoffnung: Ich darf es leben, das gute Leben.

Gepredigt am 11. August in Davos Wiesen



Claudia Bollier-Hülse
Pfarrerin in Davos Altein

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 15.8.2024

Spitalseelsorge

Der Kirchenrat wählt Pfr. Peter Carls, Thusis, als Seelsorger am Kantons- und Graubündner Spital. Carls folgt auf Pfr. Jörg Büchel und tritt sein Amt am 1. Februar 2025 an.

Filmprojekt

Der Kirchenrat unterstützt das Filmprojekt «Einsam sind die Anderen» mit einem Beitrag von 3000 Franken.

Kirchgemeindengesetz

Der Kirchenrat genehmigt den Entwurf für ein Kirchgemeindengesetz und verabschiedet die Botschaft zu-

handen des Evangelischen Grossen Rats. Dieser wird die Vorlage im November beraten.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfr. David Last durch die Kirchgemeinde Domat/Ems.

Herausgeberkommission

Der Kirchenrat wählt Patrick Kuoni als Mitglied der Herausgeberkommission «reformiert. / Bündner Kirchenbote». Kuoni folgt auf das langjährige Mitglied Andrea Götz.

Mission 21

Der Kirchenrat unterstützt das in vorübergehende Finanznot geratene Missionswerk mit dem ausserordentlichen Beitrag von 20 000 Franken. Stefan Hügli, Kommunikation

EKD beendet Mandat für Klinikseelsorge

Kirche «Die Klinikseelsorge gehört zum ganzheitlichen Beratungs- und Begleitangebot der Hochgebirgsklinik Davos», heisst es auf der Homepage der Hochgebirgsklinik (HGK). Bis vor Kurzem entsandte für diesen Posten die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) stets eine Pfarrerin oder Pfarrer an die HGK. Nach der Pensionierung der Stelleninhaberin Astrid Fiehlend wird das Mandat jedoch nicht erneuert. Auf Anfrage steht für die Patientinnen und Patienten der HGK aber weiterhin die Seelsorge der Kirchgemeinde Davos Dorf zur Verfügung. Präsent mit einem Beratungsbüro in der Klinik wird die Seelsorge jedoch nicht mehr sein. rig

40 Jahre Heks in der Ostschweiz

Jubiläum Seit ihrer Gründung vor 40 Jahren setzt sich die Geschäftsstelle Ostschweiz von Heks in den Kantonen St. Gallen, Thurgau, Appenzell Ausserrhoden und Inner- rhoden sowie Graubünden für die Inklusion von Migrantinnen und Migranten und sozial benachteiligten Menschen ein. «Angesichts der zunehmenden Polarisierung in der Gesellschaft und der zahlreichen globalen Krisen, die immer mehr Menschen zur Flucht zwingen, dürften Organisationen wie Heks weiter an Bedeutung gewinnen», sagte Historiker Kijan Espahangizi im Referat zum Jubiläum. Sie beleuchtete darin die letzten 40 Jahre Schweizer Migrationsgeschichte. cb

«Davos braucht keine Belehrungen»

Judentum Auf Einladung des Vereins Kulturplatz Davos sprach der deutsche Religions- und Politikwissenschaftler Michael Blume zum Thema Antisemitismus. «reformiert.» hat ihn vorher zum Gespräch getroffen.

Wie gefällt Ihnen Davos?

Michael Blume: Ich habe meine Grossmutter, die in der Schweiz lebte, oft besucht, aber ich bin nun zum ersten Mal hier, obwohl ich längst einmal herkommen wollte. In der Welt von Verschwörungsgläubigen spielt Davos nämlich eine riesige Rolle.

Inwiefern?

Sehr viele Verschwörungsgläubige erachten das jährlich stattfindende World Economic Forum in Davos als Zentrum der jüdisch bestimmten Weltverschwörung.

Warum wird das Judentum mit Verschwörungsmythen in Zusammenhang gebracht?

0,2 Prozent der Weltbevölkerung sind jüdisch. 20 Prozent aller Nobelpreise, die bisher verliehen worden sind, gingen an jüdische Menschen. In der Vorstellungswelt der Verschwörungsgläubigen traut man deshalb eine Verschwörung gegen die Menschheit nur dieser Gruppe von Menschen zu. Wenn sich dann noch, wie etwa hier in der reichen Schweiz, Wohlstand und der Besuch von zahlreichen jüdisch-orthodoxen Menschen vermengt, so passt das dann perfekt in die Vorstellungswelt der Verschwörungsgläubigen. Die Judenfeindlichkeit hat aber ein Spezifikum.

Nämlich?

Es gibt verschiedene Formen von feindseligem Dualismus: Ein Rassist wird immer behaupten, er stehe über den anderen. Eine Antiziganistin wird behaupten, sie sei Roma und Sinti überlegen. Aber ein Antisemit, eine Antisemitin fantasiert sich die Überlegenheit zusammen. Ich bin mit einer Muslimin verheiratet und hab in all den Jahren noch nie erlebt,



Michael Blume zu Gast im Kulturplatz in Davos.

Foto: Johannes Frigg

Michael Blume, 46

Bis 2020 leitete Blume, der evangelisch ist, die Projektgruppe «Sonderkontingent für besonders schutzbedürftige Frauen und Kinder aus dem Nordirak». 2018 wurde er, als Erster Deutschlands, Beauftragter gegen Antisemitismus des Landes Baden-Württemberg. Im Podcast «Verschwörungsfragen» klärt er seit 2020 über antisemitische Mythen auf.

dass eine Person gesagt hat, es gäbe eine Weltverschwörung der Muslime. Wenn Sie mich zwingen würden, die Judenfeindlichkeit mit einem Begriff zu formulieren, dann hiesse der Bildungsneid.

Bildungsneid ist also die Wurzel des Antisemitismus?

Genau. Als sich im 19. Jahrhundert die Universitäten öffneten und sehr viele dieser bildungsorientierten jungen Leute überall in Europa an die Universitäten kamen, führte dies zu

einer Explosion von Neid und Zuschreibung. Ich habe bis heute mit Menschen zu tun, die die Relativitätstheorie von Albert Einstein ablehnen, nur weil er Jude war.

Welchen Wert hat denn Bildung im Judentum?

Im Ersten Buch Mose heisst es: Der Mensch ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Die Gelehrten Moses Maimonides und Meister Eckhardt haben daraus den Begriff Bildung in die deutsche Sprache gebracht. Sem, einer der Söhne Noahs, kommt auch im Begriff Antisemitismus vor. In jüdischer Überlieferung ist Sem der erste Gründer einer Schule. Das Judentum war die erste Religion, die mit der Alphabetisierung angefangen hat. In einer Thorarolle stehen 304 805 handgeschriebene Alpha-

«Ich bin Davos dankbar dafür, dass Prozesse der Verständigung hier beginnen können.»

betbuchstaben. Daraus entstanden die Bibel und der Koran. Wir müssen uns dieser Wurzeln bewusst sein. So können wir besser kommunizieren und Friedensstifter sein.

Die Bereitschaft zum Dialog braucht es beiderseits. Jüdische Gemeinschaften zeigen aber wenig Interesse an den anderen Religionen.

Das Judentum in Europa hat über Jahrhunderte furchtbare Erfahrungen gemacht. Es stimmt, dass jüdische Personen, die den Dialog mit den Kirchen suchen, es nicht einfach haben. Auch im Islam mache ich

diese Erfahrung. Aber es ist uns nie versprochen worden, dass es einfach sein wird. Im Gegenteil, wir sollten dann Brücken bauen, wenn es schwierig wird.

In Davos gab es mehrere negative Vorfälle zwischen jüdischen Gästen und Ortsansässigen. Was raten Sie als Antisemitismusbeauftragter der Gemeinde?

Davos braucht keine Belehrungen. Es spricht für den Ort, dass es hier ein Interesse gibt von Personen, die sich um Verständigung und Vermittlung bemühen. Das wunderbare Begegnungsprojekt mit dem Namen Likrat hat uns in Deutschland inspiriert. Einige Gemeinden führten das selbe mit dem Namen «Meet a Jew» ein. Mein Wunsch wäre eine Kollegin oder ein Kollege als Beauftragter gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben in der Schweiz.

Was zieht Tausende jüdischer Gäste jährlich nach Davos oder Arosa?

Die Alpen sind für das ultraorthodoxe Judentum sehr wichtig. Es gibt die Tradition, dass Reisende einmal im Leben die Alpen sehen müssen. Sie beruht auf einer Predigt des Begründers der Neo-Orthodoxie, Samson Raphael Hirsch. Er soll gesagt haben: «Wenn ich dann vor Gott stehe, dann wird er mich fragen: «Hast du meine Alpen gesehen?». Für viele der ultraorthodoxen Juden, die aus Israel, Kanada, Nordamerika anreisen und daheim in abgeschotteten Gemeinden mit vielen Kindern leben, ist Davos das Tor zur Welt.

Wenn solche Welten aufeinanderprallen, kommt es zu Missverständnissen.

Richtig. Ich bin Davos dankbar dafür, dass Prozesse der Verständigung hier beginnen können. Wenn es gut läuft, darauf hoffe ich, dann wird nach dem Ansatz «Hast du meine Alpen gesehen?» eine Kultur entstehen, wo orthodoxe Jüdinnen oder Juden denselben Respekt auch den Menschen, die in den Alpen leben, zeigen. Umgekehrt werden die Schweizerinnen und Schweizer vermutlich verstehen, was ihre Heimat dieser Gästegruppe bedeutet. Dann wäre das tatsächlich ein Dienst an den Religionen und an der Menschheit.

Interview: Rita Gianelli

INSERATE



Universität
Zürich UZH

Advanced Studies in Applied Ethics

«Für meine persönliche Entwicklung war dieses Studium wegweisend.»

Claudia Durussel, Leiterin Services am Departement Gesundheit der ZHAW



Viele Fragen in Beruf und Alltag sind im Kern ethische Streitfragen.

Seit über 25 Jahren vermitteln die Studiengänge der Advanced Studies in Applied Ethics (CAS, DAS, MAS) ihren Studierenden Kompetenzen zur Analyse und Beurteilung ethischer Herausforderungen in der Praxis.

Nächste Einstiegsdaten: 28.02.2025 / 23.08.2025

Lesen Sie weitere Stimmen unserer ehemaligen Studierenden hier: www.asae.uzh.ch

Kontaktieren Sie uns für Ihren individuellen Beratungstermin inkl. Schnupper-Vorlesung «Was ist Ethik?»:

Dr. Sebastian Muders, +41 (0) 44 634 85 35, asae.leitung@ethik.uzh.ch

DOSSIER: *Ernte*

Zwischen Produktion und Biodiversität

Betrieb Wirtschaften im Kreislauf, arbeiten in der Gemeinschaft: Für Samuel und Stephan Graf ergibt das auch ökonomisch Sinn. Den Weizen und den Dinkel mahlen sie in der eigenen Mühle.

Vor dem Ladenlokal der Mahlstube im basel-landschaftlichen Maisprach sieht es nicht wirklich aus wie auf dem Bilderbuchbauernhof: Wuchtige Bauten aus Bruchstein säumen die schmale Strasse, daneben ragen hohe Getreidesilos in den Himmel und stehen Landmaschinen, Lieferwagen werden beladen.

Mahlstube und Laden sind Teil des Betriebs der Brüder Samuel und Stephan Graf. Die beiden haben ihn von ihrem Vater übernommen. Er umfasst Ackerbau, Grossviehmast und die Maispracher Mühle, die 1637 erbaut wurde und seitdem in Betrieb ist. Stephan, der ältere, ist gelernter Landwirt, Samuel machte eine Mül-lerlehre. Alle wichtigen Entscheide fällen die zwei gemeinsam. «Jeder arbeitet dort mit, wo es gerade nötig ist», sagt Samuel Graf. Alle Betriebszweige greifen ineinander in einer Art Kreislaufwirtschaft.

Sorgenkind Urdinkel

Auf dem Kulturland, das auf mehrere Standorte verteilt ist, wird in erster Linie Getreide produziert, für die Mühle vornehmlich Weizen und Dinkel. Letzterer nach den strengen Standards der Labels IP Suisse und Urdinkel. Dieses erlaubt nur Dinkelsorten, die nicht mit modernen Weizenzüchtungen gekreuzt worden sind.

Der hochgezüchtete Weizen steht bei manchen Konsumenten im Verdacht, Lebensmittelunverträglichkeiten hervorzurufen. Urdinkel ist für sie eine willkommene Alternative. Trotz des anspruchsvollen Anbaus – die alten Sorten sind weniger beständig und somit anfälliger

auf ungünstige Witterungsverhältnisse und Krankheiten als der moderne Hightech-Weizen –, lohne sich für ihn der Anbau, sagt Graf. Der Dinkel geht in die Mühle zusammen mit Lieferungen von Dinkelbauern aus der ganzen Region. Je nach Lage der Äcker kommt das Getreide im Juli oder im August.

«Zum Vergessen» sei die Ernte dieses Jahr gewesen, sagt Samuel Graf. Bei den Dinkelproduzenten sorgen die schlechten Ernten langsam für Unmut. Viele Bauern wären froh, resistenter, beständigere Sorten verwenden zu dürfen, das widerspricht jedoch dem Label-Gedanken, der auf Ursprünglichkeit setzt. Einige Produzenten hätten schon aufgegeben, sagt Samuel Graf.

Alles wird verwendet

Die Nebenprodukte des gemahlten Getreides wie Kleie und Bollmehl gehen direkt in die Grossviehmast. Einige 100 Meter entfernt befindet sich in einem kleinen Bachtal ein Laufstall mit Rindern und Munis.

Die Spreu wird zum Einstreuen verwendet, die anderen Nebenprodukte als Futter. «Alles bleibt im Betrieb», sagt Samuel Graf. Das Fleisch der Tiere wird vermarktet. «So entsteht ein geschlossener Wertschöpfungskreislauf, und wir setzen dabei ganz auf Produktion.»

Das ist heute nicht mehr überall selbstverständlich. Mit den Beiträgen für ökologische Leistungen und Biodiversitätsflächen kommen manche Landwirte bereits gut über die Runden, ohne allzu stark von der Produktion mit ihren witterungsbedingten Schwankungen abhän-

«In diesem Jahr war die Ernte eigentlich zum Vergessen.»



Samuel Graf
Müller und Landwirt

Foto: Peter Walthard



Vor der Ernte: Felder mit Hafer (oben), Gerste und Gräsern (unten).

Fotos: owik2/behrchen/photocase.de

gig zu sein. «Wir könnten auch nur noch Brache ansähen und hätten dann auch ein gesichertes Einkommen», sagt Graf. Das widerspricht aber seiner Überzeugung: «Der Bauer soll Menschen ernähren.»

Biodiversität gibt es jedoch trotzdem auf seinem Betrieb: Ganze 33 Prozent des Bodens sind ökologische Ausgleichsfläche. Samuel Graf sagt: «Für uns hat beides Platz.» Am Ende des Tages sei er freilich lieber «auf der produktiven Seite». Die Bevölkerung zu ernähren, ist für die Grafs ihre eigentliche Berufung.

Einsatz für die Bauern

Und darum engagieren sie sich auch politisch. Als Anfang Jahr die Bauernproteste aus Deutschland in die Schweiz überschwappten, organisierte Samuel Graf zusammen mit Kollegen in Maisprach ein Lichterspektakel. Rund 85 Traktoren ver-

sammelten sich unter dem Motto «Gemeinsam für unsere Landwirtschaft» im Reberg ob dem Dorf.

Diese Aktion sei gut angekommen. An der Demonstration habe man auch mehr Verständnis für die Lage der Landwirte gefordert. Das Zusammenwirken von höheren Produktionskosten und zusätzlichen Auflagen der Politik sowie dem Preisdruck durch die Grossverteiler bereite vielen Betrieben zusehends Schwierigkeiten. «Die Zukunft der folgenden Generation ist nicht gesichert.» Mitglied einer politischen Partei ist er aber nicht. «Mir geht es um die Landwirtschaft.»

Das Herzstück im Arbeitsalltag ist das gemeinsame Mittagessen des gesamten Hofteams in der Mühle. Die Partnerinnen der Brüder bereiten es jeweils zu, oft sitzen 15 Personen zusammen. «Das ist wichtig für die Kommunikation», sagt Samuel

Graf. «Der Betrieb funktioniert, weil unser Team eingespielt ist.»

Beim Essen sprechen sie mit über den Betrieb, etwa wenn es um die Anschaffung von Maschinen geht. Auch jetzt rückt der Bauer ein pragmatisches Argument in den Vordergrund: «So ist es wirtschaftlicher.» Peter Walthard, «Bauernzeitung»

Kooperation

Für das Dossier «Ernte» arbeitete die Redaktion von «reformiert.» mit der «Bauernzeitung» zusammen. Sämtliche Artikel erscheinen in beiden Zeitungen. Die «Bauernzeitung» ist die reichweitenstärkste abonnierte landwirtschaftliche Wochenzeitung der Schweiz. Sie ging vor 30 Jahren aus drei traditionsreichen Verbandspublikationen hervor.

Das Korn als Kern des Kreislaufs

Saatgut Erntezeit ist Samensammelzeit. Das Samenkorn ist der Ursprung allen Lebens, Zeichen der Vermehrung und Fülle. Ein Augenschein bei Samensammlern und -händlern.

Ralf Stucki ist sozusagen ein Hipster-Bauer, ein Querschläger in der Bauernlandschaft mit Youtube-Kanal. Seine Felder sehen ganz anders aus als jene der Kollegen ringsum: Rund um den Hof in Oberwil reiht sich ein wildes Durcheinander an Gemüsesorten und Nutzpflanzen aneinander, angelegt in Streifen von wenigen Metern Breite. Auch Exotischeres baut er hier im Zürcher Weinland an, Soja und Edamame zum Beispiel.

Der Trend-Food wächst neben uralten Getreidesorten, die die wenigsten kennen: Huron-Urweizen, Waldstaudenroggen, Emmer. Aus dem Leindotter, der auf einem Feld zusammen mit Linsen wächst, fabriziert er selbst hochwertiges Öl. «Es ist das vitaminreichste überhaupt», sagt Ralf Stucki.

Ernten für Dachgärten

Sein Erfolgsrezept ist nicht Spezialisierung, sondern Vielfalt. 180 verschiedene Produkte vertreibt die fünfköpfige Stucki-Familie unter dem Label «Direkt vom Puur» – via Gemüseboxen-Abo oder an Ständen auf Wochenmärkten in Winterthur. Und wer das ganze Jahr über Gemüse, Beeren und Obst im Angebot haben will, muss auch Vielfalt säen und pflanzen.

Und die Samen für die nächste Ernte zur Seite legen. Für Bohnen gewinnt Stucki das Saatgut zur Aussaat selbst. Blumenblütensamen baut er hingegen im Auftrag von Samenhändlern an. Unter einem Vordach liegen auf Planen grosse Haufen mit Büscheln trockener Stängel mit den Blumen, die er vor ein paar Tagen geerntet hat. Sie liegen bereit, um ausgeschüttelt zu werden, damit sie ihren Schatz freigeben: die dunklen, winzigen Sämlinge.

Im nächsten Jahr werden daraus auf den Dachgärten der Städte zarte Blümchen mit blauen Blüten wachsen: Glockenblumen und Venusspiegel. Ein Kilo Venusspiegelsämlinge hat ungefähr so viel Wert wie fünf Kilo Silber, und mit 1000 Gramm

«Wir brauchen das Saatgut, das die Welt in die richtige Richtung führt.»

Amadeus Zschunke
Geschäftsführer Sativa Rheinland

liessen sich 6000 Quadratmeter mit dem blühenden Zeichen der Liebesgöttin verschönern.

Das Timing ist ein Pokern

Ennet dem Feldweg warten auch noch Thymian und Majoran auf die Samenernte. «Den richtigen Zeitpunkt zu erwischen, erfordert viel Fingerspitzengefühl.» Man müsse genau wissen, wann der Samen reif sei, und die Pflanzen noch rechtzeitig schneiden, bevor die Samenkapseln aufspringen und ihre Pracht abwerfen. Sonst sind alle Sämlinge verloren. Es ist ein Pokerspiel, ein paar Stunden können entscheiden.

Auch bei der Düngung setzt Stucki auf Vielfalt. Jahrelang hat er am richtigen Rezept für seinen «Hipster-Kompost» getüftelt. Zusammengekommen ist eine Mischung aus Holzschnitzeln, Steinmehl, Melasse, Pflanzenkohle, Gülle und effektiven Mikroorganismen. Wie dieser gehaltvolle Brei zusammengemischt wird, ist auf Stuckis Youtube-Kanal zu sehen.

Der Schlüssel zu einer reichen Ernte liege in einem fruchtbaren, immergrünen Boden. Regenerative Landwirtschaft nennt sich das Prinzip: «Es kommt natürlich drauf an, wo der Samen hinfällt!» Das werde auch im Zuge der Klimaerwärmung immer wichtiger. «Die Vielfalt an Bewuchs hält den Boden feucht.» Auf die abgeernteten Getreideäcker hat er drum vor einem Monat ein Klee-Grasgemisch gesät, das bildet die Untersaat für die nächste Getreideaussaat. Jetzt liegt vor uns ein grünes Feld voller Milane und anderer Raubvögel, während auf den umgepflügten Äckern der Nachbarn kein Gräslein wächst.

Vielfalt statt Einheitsbrei

Vielfalt ist auch das Geschäftsmodell der Sativa in Rheinland im Zürcher Weinland und Saatgut ihre Handelsware. Der Katalog ist 185 Seiten dick, das Sortiment umfasst über 700 Sorten, allein an Tomaten stehen 52 verschiedene Varianten zur Auswahl.

Was alles in heimischen Gärten wachsen kann, zeigt der Bio-Saatgutproduzent jeweils Anfang September an einem grossen Ausstellungsmarkt mit dem Namen «1001 Gemüse». «Wir wollen die Leute bei der Freude an Farben und Formen abholen und die Neugier auf unbekannte Sorten wecken», erklärt Geschäftsführer Amadeus Zschunke.

In der Halle neben dem schicken neuen Verwaltungsgebäude sind die Sortiermaschinen mit zentnerweise rötlich-braunen Randensamen be-



Mähnen-Gerste im Sonnenlicht.

Foto: Gartenbildagentur Friedrich Strauss / VisionsPictures

schäftigt. Die verschiedenen Lieferungen werden im Labor auf ihre Keimfähigkeit getestet. In genau eingestellten Kühlschränken stehen reingewaschene Glasschalen mit Proben, mit blauem Filzstift beschriftet: Rucoia, Kohlsorten und Tagetesblumen treiben feine Keime.

Aller Anfang liegt im Samen

Ende August liefern täglich Bio-Vertragsbauern ihre Samenernte an, die Hauptsaison ist angelaufen. Ist der Anteil der keimfähigen Samen zu

klein, werden die Lieferungen noch einmal gereinigt und sortiert.

Grundsätzlich gilt: Je schwerer die Körner sind und je näher sie an die durchschnittliche Grösse, heranreichen, desto keimfähiger sind sie und entsprechend wertvoller.

«Das Saatgut ist matchentscheidend», sagt Amadeus Zschunke. «Der Samen ist der Anfangspunkt und zugleich die Achillesferse aller landwirtschaftlicher Produktion.»

Ob Stärkeproduktion für die Industrie oder Tierernährung – alles

starte mit dem Samenkorn. Auch unser Essen, das gesund sein sollte, vielseitig und schmackhaft.

«Wir ernten, was wir säen, darum brauchen wir Saatgut, das die Welt in die richtige Richtung entwickelt. Wir leben ja in verschiedener



Den Essay über die Agrarwelt der Bibel lesen Sie im Online-Dossier: reformiert.info/ernte



Weizen-Ähren vor der Ernte und Roggen nach dem Verblühen.

Fotos: willma / photocase.de; Gartenbildagentur Friedrich Strauss / Hanna Wagner

Beziehung völlig über unsere Verhältnisse», sagt Zschunke. «Wir müssen also Sorten züchten, die uns dabei helfen, besser im Einklang mit der Schöpfung zu leben.» Das gelinge etwa mit Sorten, die genügsamer seien, mit weniger Input auskommen. «Mit weniger Dünger zum Beispiel, denn Dünger ist Energie.»

Züchten für die Schöpfung

Oder mit weniger Pestiziden, die das Trinkwasser vergiften. Oder Sorten, die mit den veränderten Klima-

verhältnissen besser zurechtkämen. Daran arbeite die Sativa mit ihren biodynamischen Pflanzenzüchtungen seit 26 Jahren. «Als Gesellschaft täten wir gut daran, wenn wir uns des Werts der Vielfalt bewusst wären und sie förderten, statt sie mit Gentechnik und intensiven Monokulturen zu reduzieren.»

Die Sativa stellt sich auch gegen die Patentierung von Saatgut, wie sie die grossen, herkömmlichen Saatgutproduzenten und Gentechnikfirmen betreiben. «Die Vermehrung und

Selbstnutzung sollte ein Grundrecht der Landwirte sein.» Deshalb erlaubt die Sativa den Kunden, das Saatgut für den Eigengebrauch selbst nachzuziehen.

Die Heilkraft steckt im Korn

Hobbygärtnerinnen und -gärtner tun das schon seit eh und je. Barbara Keusch ist eine der Freiwilligen im Gartenteam des alten Kapuzinerklosters in Dornach, sie arbeitet ein bis zweimal pro Woche im Heilkräutergarten. Gerade erntet sie auch

Samen. Mohn, Artemisia, Mönchspfeffer, Lein. Die Vielfalt an Formen, Grössen und Farben der Samen fasziniert sie immer wieder. «Und das Samensammeln macht Spass.»

Trotz Hitze zeigt das Heilkräuterteam vollen Einsatz, richtet die Beete her für das Herbstprogramm: «Holy Wow!» heisst die Dornacher Klostergartenschau. Gezeigt werden Klostergeschichte, Gartenbau und zeitgenössische Kunst.

Bei Keusch zu Hause wächst gerade eine Sammlung fein beschrifteter

Von Beschwernis und Segen des Ackerwerks

In der Bibel ist viel von Landwirtschaft die Rede, denn die Erzählungen spielen alle in Agrargesellschaften, wie sie im Nahen Osten vor 2000 bis 4000 Jahren anzutreffen waren. Am Anfang des Alten Testaments, in der Geschichte von der Vertreibung der ersten Menschen aus dem Paradies, wird der Ackerbau zum Sinnbild für die Beschwernis des menschlichen Daseins. In anderen biblischen Erzählungen steht er in Bezug zu Reichtum und göttlichem Segen. Über den Erzvater Isaak heisst es: «Isaak aber säte in jenem Land, und er erntete im gleichen Jahr hundertfältig. So segnete ihn der Herr» (Gen 26,12).

Geradezu poetisch mutet die Szene an, in der die Moabiterin Ruth ins Land Juda kommt. Es ist die Zeit der Gerstenernte, ein grosses Sichel und Garbenbinden ist im Gang. Die jung verwitwete Ruth hält Nachlese und wird vom Landbesitzer Boas bemerkt. Sie wird seine Frau – und damit die Ahnmutter des Königshaus David, von dem auch Jesus abstammt. heb

ter Blechdöschchen, Papierbriefchen und Schächtelchen voller Körner: Peperoncini, Wilde Möhren, Ringelblumen und weitere Blütenblumen in verschiedenen Färbungen.

Nach ihren Lieblingssamen gefragt, präsentiert Barbara Keusch kleine gelbe Nüsschen, die wie Goldnuggets aussehen: Kapuzinerkressensämlinge. «Die sehen ein bisschen aus wie kleine Hirse», strahlt sie.

Und dann präsentiert sie ein dunkles Korn, das kaum grösser ist als ein Quadrat auf dem Millimeterpapier und unter der Lupe an einen vorgeschlittenen Schoggigügelhopf erinnert: den Samen der Wilden Malve. «Wenn man bedenkt, dass aus diesem Sämling so eine grosse Pflanze mit vielen Blüten entsteht, ja, da werde ich richtig ehrfürchtig», sagt Barbara Keusch.

Und in jedem dieser Körnchen verberge sich auch eine Heilkraft: So dienen zum Beispiel die Malve und die Kapuzinerkresse seit Jahrhunderten als Heilmittel gegen Husten und Bronchitis. Christian Kaiser

Jesus verkündete in der Sprache der Bauern

Im Neuen Testament gewinnt das Sprechen in landwirtschaftlichen Bildern – mehr noch als im Alten Testament – eine geistig-symbolische Bedeutung. Der Wanderprediger und Wundertäter Jesus von Nazaret drückt sich oft in Bildern und Gleichnissen aus. Hierzu bediente er sich eines Vokabulars, das aus der Landwirtschaft stammt und der galläischen Bevölkerung aus Bauern und Fischern, der er selbst angehörte, vertraut war. «Vom reichen Kornbauern», «Vom Schatz im Acker», «Von den bösen Weingärtnern», «Von Unkraut unter dem Weizen», «Von der selbstwachsenden Saat»: So heissen einige der Gleichnisse, mit denen Jesus das Reich Gottes erklärte.

Am bekanntesten ist das Gleichnis vom Sämann, dessen Saat auf vier verschiedene Böden fällt: auf die Strasse, auf mageren Grund, zwischen Dornengestrüpp und auf fruchtbaren Boden. Die Saat ist das Wort Gottes, die nur aufgehen kann, wenn sie auf guten Boden fällt. heb

«Die ständige Kritik ist hart für die Bauern»

Gesellschaft Blaise Hofmann ist Bauernsohn und Autor. Er plädiert im Gespräch und in seinem Buch «Die Kuh im Dorf lassen» für mehr Dialog zwischen Bauern und urbaner Bevölkerung.

Woran krankt die Schweizer Landwirtschaft aus Ihrer Sicht?

Blaise Hofmann: Die Bauerndemonstrationen Anfang Jahr forderten weniger bürokratischen Aufwand und eine gerechtere Entlohnung. Es wird uns jedes Jahr aufs Neue gesagt: Jeden Tag verschwinden zwei bis drei landwirtschaftliche Betriebe. Nur zwei Prozent der Bevölkerung sind noch Bauern. 1950 waren es noch deren 20. In meinem Buch geht es jedoch vor allem um die menschliche Seite. Ich hinterfrage den Sinn des Berufs, die Darstellung der bäuerlichen Welt in der Gesellschaft, Fragen der Würde und der Anerkennung. Mich interessierte, wie die Leute die Bauern sehen, warum diese immer kritisiert werden und wie sie reagieren.

Die Zeit vor der Abstimmung über die Pestizid- und Trinkwasser-Initiative hat Sie zum Buch inspiriert. Damals herrschte eine gehässige Stimmung zwischen den Bauern und dem Rest der Bevölkerung.

Ich weiss nicht, ob es eine Inspiration, ein Schock oder ein Unwohlsein war. Ich komme aus der landwirtschaftlichen Welt, meine vier Grosseltern, meine Eltern und Cousins sind Bauern, und ich wuchs als Bauernkind auf. Ich habe eine erdverbundene Seite und eine universitäre, journalistische, schriftstellerische und städtische, die mich von der erstgenannten Seite entfernt hat. Darum hatte ich 2021 Bauchschmerzen, wenn ich den Diskussionen über die Initiativen zuhörte. Das Buch entstand aus diesen Empfindungen. Es geht darum, zu verstehen, dass die Landwirtschaft wesentlich ist, sie ist unsere Nahrung. Zu erkennen, dass dieser Dialog völlig abgeschnitten war, war hart.

Warum, glauben Sie, verstehen die Stadtmenschen und die Bauern einander nicht?

Es gibt viele Gründe. Es gibt immer weniger Bauern. Dann ist da auch der Charakter der Bauern: introver-

tiert und eher wortkarg. Derzeit gibt es meiner Meinung nach aber Anzeichen, dass sich die beiden Sphären wieder annähern. Ich finde, die jungen Leute aus der bäuerlichen Welt kommunizieren besser. Es gibt mehr Frauen, mehr Leute, die bereits einen anderen Beruf ausgeübt haben, die aufgeschlossener sind. Die Landwirtschaftsschulen haben sich verändert, die Praktiken auch. Die Pandemie hat – wenn auch nur kurzzeitig – dazu geführt, dass viele Menschen den Direktverkauf für sich entdeckt und ihre Hände in die Erde gesteckt haben und so lernten, wie anspruchsvoll diese Aufgabe ist. Schliesslich hat der Angriffskrieg gegen die Ukraine Dinge verändert und Fragen zur Ernährung aufgeworfen: Soll man importieren oder selbst produzieren? Ich habe das Gefühl, dass sich in Sachen Dialog etwas bewegt, und das ist schön.

Sie verteidigen die nachhaltige Landwirtschaft, zeigen aber auch ihre Grenzen auf und sagen, dass sie in einem neoliberalen System nicht funktioniert.

Es reicht nicht, Bio zu konsumieren. Es gibt Bio, das von sehr weit her importiert wird, solches, das Horsol oder im Winter im Gewächshaus angebaut wird, und Bio, das quasi industriell hergestellt wird. Wenn ich dieses Jahr meinen Weinberg auf Bio umstelle, verdiene ich als Schriftsteller nicht genug Geld, um stets Bio-Lebensmittel zu kaufen. Mein Buch gibt keine Ratschläge, sondern stellt Fragen. Mir geht es um Nachhaltigkeit im allgemeinen Sinn: ökologische, aber auch wirtschaftliche und menschliche Nachhaltigkeit. Es ist ein Hocker mit drei Beinen. Wenn man nur das ökologische Bein berücksichtigt, geht der Hocker kaputt. Vielleicht wird es in Bauernfamilien mehr Scheidungen oder gar Suizide geben, wenn man nur auf das wirtschaftliche Bein schaut.

Sie schreiben, wie hoch die Standards für Nachhaltigkeit und Tier-



Über die Ernährung sind alle Menschen mit dem fruchtbaren Boden verbunden.

Fotos: owik2 / Addictive Stock / photocase.de

schutz in der Schweiz im Vergleich zum Ausland sind, und halten fest, dass viele Leute dennoch harte Kritik an den Produktionsmethoden üben. Finden Sie die Ansprüche überzogen und vermissen den Blick für die Errungenschaften?

Ich finde es normal, dass die Landwirtschaft kritisiert wird, sie ist bei Weitem nicht perfekt. Aber es gibt ein Kommunikationsproblem. Erst heute wird versucht zu kommunizieren, was bereits seit zehn oder fünfzehn Jahren getan wird: Es sind immer weniger Pflanzenschutzmittel zugelassen, es wird auf Bodenbedeckung, Flächen mit Biodiversität, resistente Sorten und Nützlinge zurückgegriffen. Es ist hart für die Landwirte, ständig kritisiert zu werden, obwohl sie sich jedes Jahr mehr anstrengen und um ihr wirtschaftliches Überleben kämpfen müssen. Jedes Jahr werden ihnen Pflanzen-

schutzmittel entzogen, und der Beruf wird komplizierter. Gleichzeitig nimmt die Kritik weiterhin zu.

Wo sehen Sie den Grund für die zuweilen aggressive Rhetorik?

Das liegt daran, dass wir alle eine direkte Verbindung zur Ernährung haben. Es berührt uns in unseren Bäuchen, unserem Inneren. Unsere fruchtbaren Böden und das, was wir auf dem Teller haben – das ist es, was uns ausmacht. Darum sind wir bei so kritisch. Ich wünsche mir, dass sich diese Kritik gegen die wahren Verantwortlichen, das Agrar- und Ernährungssystem, richtet statt gegen die kleinen Produzenten.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass diejenigen, die über die Landwirtschaft entscheiden, ihre Konzepte und Modelle ohne Rücksicht auf Stolz, Ehre und Sensibilität der Landwirte entwickeln. Was würde sich ändern, wenn es anders wäre?

Wäre die menschliche Seite wichtiger, hätte man verstanden, dass der Bauer mit den Direktzahlungen nicht mehr derjenige ist, der «ernährt», sondern derjenige, der «pflegt»: die Landschaft, die Biodiversität und eine ländliche Lebensform. Ich bin mir nicht sicher, ob man 1996, als die Direktzahlungen eingeführt wurden, verstanden hat, dass man den Beruf völlig verändern und den Bauern auch ein Stück weit ihren Stolz und ihre Würde nehmen würde.

Sie plädieren für mehr Wohlwollen und weniger Vorurteile zwischen Produzierenden und Konsumierenden. Und für mehr Begegnungen.

Es gibt sie bereits. Überall auf dem Land gibt es Lehrpfade, Schulen auf dem Bauernhof und Agrotourismus. Oder die 1.-August-Brunchs auf den Bauernhöfen. Das sind kleine Dinge, aber sie sind wichtig. Der Direktverkauf bewirkt viel, wie ich selbst als Weinproduzent sehe. Ich weiss, wer meinen Wein trinkt, und kann der Kundschaft dessen Geschichte erzählen. Viele Junglandwirte ergreifen die Initiative und erklären ihre Arbeit in sozialen Netzwerken. Beide Seiten müssen sich um eine andere Einstellung bemühen. Die Bauern sollen lernen, Kritik anzunehmen, die Stadtmenschen, weniger arrogant zu sein und neugieriger auf das, was auf den Höfen passiert.

Wie sähe die Landwirtschaft im Jahr 2040 idealerweise aus?

Ökologisch und ökonomisch sowie menschlich nachhaltig. Dass es genauso viele Männer wie Frauen gibt, die stolz darauf sind, ihren Beruf für eine dankbare Bevölkerung auszuüben. Die Betriebe haben eine humane Grösse, und mit der Stadtbevölkerung findet ein Austausch statt. Und dass es noch junge Leute gibt, die diesen Beruf ausüben wollen, stimmt mich zuversichtlich.

Interview: Isabelle Berger, «reformiert.», Jeanne Göllner, «Bauernzeitung»

«Wir müssen verstehen, dass die Landwirtschaft wesentlich ist.»



Foto: zvg

Blaise Hofmann, 46

Der Bauernsohn, Winzer, Journalist und Autor ist in Villars-sous-Yens VD auf dem Obst- und Weingut seiner Eltern aufgewachsen. Er verfasste bislang rund 15 Romane und Reiseberichte, dazu auch Theaterstücke und Kinderliteratur. Sein Buch «Die Kuh im Dorf lassen» (Atlantis, 2024) fand sowohl in der Romandie als auch in der Deutschschweiz viel Beachtung.

Im «Elias» erklingt die Welt des Alten Testaments

Musik Dürre, Regenwunder, Gotteserscheinung und eine Himmelfahrt – all dies kommt im «Elias» von Mendelssohn in Wort und Klang auf die Bühne. Zu hören am 12. und 13. Oktober in Zürich und Bern.

«Über 100 Sängerinnen und Sänger zusammen mit einem Berufsorchester sowie Solistinnen und Solisten – diese Stimmung ist einzigartig, für alle», sagt Beat Sieber, Intendant der Kammerphilharmonie Graubünden. Die Chorwoche mit der Kammerphilharmonie Graubünden findet zum dritten Mal statt. Geprüft wird der «Elias» von Felix Mendelssohn Bartholdy (1809 – 1847).

Erfolgreiches Konzept

«Wir suchten nach einem Format, das Berufsmusiker mit Laien zusammenbringt», erinnert sich Beat Sieber an die Entstehung der Chorwochen. «Sie sind ein durchschlagender Erfolg – über 40 Leute stehen auf der Warteliste», erzählt er. «Alle Sängerinnen und Sänger studieren die Gesangspartien selbstständig zu Hause ein.» Anders sei es nicht möglich, ein grosses Werk innert kürzester Zeit auf die Beine zu stellen. Für Sieber ist Singen auch eine Lebensschule. «Gemeinsam zu singen bedeutet, aufeinander zu hören.»



Beat Sieber ist seit 2019 Intendant der Kammerphilharmonie Graubünden. Als Cellist spielte er in ganz Europa. Foto: zvg

Zwischen zwei Welten

Als Werk ist «Elias» vielschichtig. Da sei zuerst der Stammbaum des Komponisten, erklärt Sieber. Denn Felix war der Enkel des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn. Dennoch wurden er und seine drei Geschwister christlich erzogen und 1816 protestantisch getauft.

Felix Mendelssohn galt als musikalisches Wunderkind. Mit neun Jahren trat er zum ersten Mal auf, als Elfjähriger begann er zu komponieren und feierte erste Erfolge. Dennoch wurde ihm 1832 «wohl aus antisemitischen Gründen die Position des Direktors der Sing-Akademie in Berlin verwehrt», sagt Sieber.

Im Dritten Reich wurde Mendelssohns Musik gar verboten. «Mendelssohn war wohl weder im Judentum noch im Christentum richtig verwurzelt und dennoch war ihm keine der beiden Religionen fremd», ist Sieber überzeugt. «So erinnert bei der Gotteserscheinung im «Elias» eine Tonabfolge an die Melodien, die in den Synagogen erklingen.» Ob-

«Gemeinsam zu singen bedeutet, aufeinander zu hören.»

Beat Sieber, Intendant
Kammerphilharmonie Graubünden

wohl es keine Belege für eine bewusste Ähnlichkeit gebe, für ein geübtes Ohr sei dies erkennbar.

Gefeierte und kritisiert

Als das Oratorium «Elias» 1846 erstmals erklang, reagierte das Publikum enthusiastisch. Bald gehörte das Werk zu den beliebtesten des

19. Jahrhunderts, obwohl schon wenige Jahre später Mängel an der Gesamtkonzeption reklamiert wurden. Es ist gut möglich, dass die lange Entstehungsgeschichte des «Elias» eine Rolle spielte: Sie zog sich fast ein Jahrzehnt hin, das Werk beinhaltet einander entgegenlaufende theologische und künstlerische Ideen.

Langwierige Entstehung

Mendelssohns Jugendfreund Karl Klingemann sollte den Text des Librettos liefern (1837), doch er nahm die Arbeit nie in Angriff. Der Komponist wandte sich deshalb mit seinem Entwurf an den Pfarrer Julius Schubring, der das Handlungsgerüst mit geeigneten Bibelstellen auffüllen sollte. Der Pfarrer störte sich jedoch am Szenario: Er wollte einen Elias, der als Vorläufer des Messias erschien. Als er noch die Absicht äusserte, eine Szene einzubauen, in der Christus selbst erscheint, gab Mendelssohn das Projekt wieder auf. 1845 erhielt er die Einladung, auf dem Mu-

sikfest in Birmingham ein neues Oratorium aufzuführen.

Jetzt griff der Komponist erneut zum «Elias», und eine unerfreuliche Zusammenarbeit mit Julius Schubring fand ihre Fortsetzung, woraus ein ästhetisch uneinheitliches Libretto resultierte. Schubring hielt an der neutestamentlichen Interpretation des Propheten fest, was Mendelssohns Vision widersprach.

In der Chronologie weit auseinanderliegende Texte aus dem Alten Testament wurden zusammengezogen. Die Entwicklung vom Feuer- und Sturmgott zum Weltengott der Nächstenliebe liessen den Biografen Eric Werner von einem «Potpourri aus religiöser Fanatik und salbungsvoller Pastoren-Frömmigkeit» sprechen. Ungeachtet der Kritik sei «Elias» beim Publikum immer beliebt gewesen, weiss Sieber. «Bis heute.» Sabine -Claudia Nold

Ticketvorverkauf:
www.kammerphilharmonie.ch

Kindermund



Vorn raus die Porsches, hinten der Obsthain

Von Tim Krohn

Der Sommer ist vorbei, und früher versiegte damit auch der Verkehrsstrom entlang unserem Haus. Dieses Jahr nicht. Wir haben Stau, Stau, Stau. Gestern sah Bigna von unserer Treppe auf einen Pulk Porsches hinab, der sich im Schnecken tempo und mit brüllenden Motoren durch unser Dorf schob, und schrie mir zu: «Warum sind reiche Leute so unsympathisch?» Ich lachte. «Weil Geld kein Herz, kein Hirn und keine Seele hat», rief ich zurück, «und also zieht es Leute an, die auch kein Herz, kein Hirn und keine Seele haben. Aber wahrscheinlich sind diese Porsches nur gemietet und darin sitzen lauter arme Schweine, die keine grössere Befriedigung kennen, als einmal im Leben in einer möglichst teuren Blechkiste möglichst unberührte Landschaften zu verschandeln.»

Bigna sah mich mit grossen Augen an, dann entdeckte ich darin Tränen. Es dauerte eine Weile, bis das Kind wieder sprechen mochte. «Die Leute in diesen Porsches tun mir so leid! Wie arm muss jemand sein, um so sein Geld auszugeben!» «Reicher als du sind sie auf alle Fälle», versuchte ich zu flachsen, doch Bigna schüttelte nur den Kopf. «Ich habe doch alles, ich habe mich, ich habe die ganze Welt. Den Himmel und die Sonne und den Regen und das Gras unter den Füssen und all die Bäume im Garten, und die frische Luft am Morgen. Und das haben doch eigentlich alle, jedem Lebewesen gehört die ganze Welt, und diese Dummköpfe setzen sich in eine stinkende Kiste und stehen im Stau und sehen und riechen nichts und werden nie so glücklich sein, wie wir es sind!»

«Vielleicht bringst du sie ja irgendwie dazu, auszusteigen», schlug ich vor. Das war so dahingesagt, denn bei uns im Dorf gibt es gar keine Parkplätze. Doch heute bei Sonnenaufgang pflückte Bigna einen grossen Korb Birnen der Sorte «die Frühe von Trevox» und stellte sich damit an die Strasse. Wann immer der Verkehr sich staute, ging Bigna von Porsche zu Laster zu Motorrad und verteilte sie. Oder wollte sie verteilen. Lange nicht alle kurbelten das Fenster runter. Die übrigen assen wir selber, mit Walnussseis von unseren eigenen Nüssen. Nein, das ist geschwindelt, die müssen noch reifen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wer, was ist Gott? Haben Sie für sich eine Antwort?

Ich habe eine ganz kurze und ganz «einfache» Frage an Sie: Wer, was ist für Sie Gott? Mich beschäftigt diese Frage tagtäglich.

Hätten Sie mich gefragt, was meine Eltern für mich sind, würde ich antworten: Meine Eltern sind wichtig für mich, weil sie mich in die Welt gesetzt haben. Sie haben mich erfahren lassen, wer ich bin: ihr geliebtes Kind! Sie fragen, was Gott für mich bedeutet. Gott ist für mich eine himmlische Elternschaft und die Einladung, ein geschwisterliches Leben zu führen – auch mit Menschen, die nicht mit mir verwandt und zunächst fremd sind.

Wenn ich «Gott» sage, denke ich zuerst an meinen Schöpfer. Von ihm komme ich her, zu ihm kehre ich zurück. Das heisst: Gott gehört mir nicht, ich gehöre zu ihm. Gott sagt sein Ja zu mir und wartet auf mein Ja, das ich zu ihm sage. Er hat mich gefunden, damit ich ihn suche, und hat mich gerufen, damit ich ihn anrufe. Gott ist für mich das Du, das ich in

mir finde, wenn ich von ganzem Herzen für mein Leben danke. Was Gott für mich ist, nimmt also Anlauf bei der Erfahrung, was ich für ihn bin, dass ich ihm viel bedeute und nicht gleichgültig bin. Gott ist wie ein «Vater im Himmel», weil er mich schon bei meinem Namen gerufen hat, bevor meine Eltern ihren Kinderwunsch erfüllten.

Dass Gott für mich und bei mir ist, weiss ich nicht aus Traumreisen. Ich habe auch keine Pilze geraucht oder Geister befragt. Dass Gott einen «Kinderwunsch» hat, weiss ich von Jesus. Ihm glaube ich Gott. So wurde es mir vorgebetet, vorgesungen und vorgetragen – von meinen leiblichen und geistigen Eltern. Aber auch von Menschen, die ich Geschwister nenne, weil ich mit ihnen beten, singen und das Leben teilen darf. Ohne sie könnte ich nicht Christ

sein. Von ihnen und mit ihnen lerne ich das Gottvertrauen der Gotteskinder und mache die schöne Erfahrung, dass ich ihnen ein Bruder werden kann! Wie das geht und was es dazu braucht, beschäftigt mich tagtäglich.



Ralph Kunz
Professor für Praktische
Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Voneinander lernen, nachhaltig leben.



Pio, 44
in der Schweiz

Elva, 56
in Peru

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit für ökologische Nachhaltigkeit in Lateinamerika, Afrika und in der Schweiz.

mission 21
evangelisches missionswerk basel

Danke für Ihre Spende!



www.mission-21.org/kampagne
Spenden: IBAN CH58 0900 0000 4072 6233 2

LIV LISA FRIES JOHANNES HEGEMANN

 Wettbewerb



IN LIEBE, EURE HILDE

DREHBUCH
LAILA STIELER

REGIE
ANDREAS DRESEN

«Dresens Film ist berührend.
Eindringlich. Wichtig.
Und Liv Lisa Fries als Hilde grossartig.»
ZDF HEUTE

filmclub german

AB 17. OKTOBER IM KINO



Ihre Spende schenkt Perspektiven!



Merci für Ihre Unterstützung




Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind,
www.cerebral.ch
Spendenkonto:
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

Erholung und Genuss mit Tradition. Seit 1828.


Hotel Fravi
BADE-, KUR- & FERIENHOTEL
ANDEER

Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Andeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer und Juniorsuiten
- direkter Zugang zum Mineralbad Andeer, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunen, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.







Hotel Fravi
Veia Granda 1
7440 Andeer

T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



**Wir sichern das Überleben
von Müttern und ihren Babys.
Hilfst du mit?**

compassion.ch/ueberleben





BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch




Ökumenischer Lehrgang
**Ignatianische Exerzitien
und Geistliche Begleitung**
2025–2028
Master MAS | Diplom DAS | Zertifikat

Informationsveranstaltungen

Donnerstag, 14.11.24 | 18.30 – 20.30 Uhr
aki Zürich, Hirschengraben 86, Zürich (auch online)

Dienstag, 14.01.25 | 18.30 – 20.30 Uhr
aki Bern, Alpeneggstrasse 5, Bern (auch online)

Anmeldung unter:
lehrgaenge@lassalle-haus.org
lassalle-haus.org/exerzitien-lehrgang



 UNIVERSITÉ DE FRIBOURG
UNIVERSITÄT FREIBURG





Kloster  Kappel

Reformationssonntag 10.00 Uhr Festgottesdienst
14.30 Uhr Festvortrag: „Abt Wolfgang Joner - ein reformatorischer Praktiker“ 3. November 24

Klostertag Theologie: Gottesdämmerung
Wie wir heute Gottes als Geheimnis denken
Mit Dr. Thorsten Dietz 17.-18. November 24

www.klosterkappel.ch | 044 764 88 30

 **KEREN HAJESSOD**
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel.
Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch



**Ein erfülltes Leben erhellt
auch das Leben anderer.
In der Gegenwart –
wie in der Zukunft.**



ONLINE SPENDEN



Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

caviezel

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Tipps

Gottesdienst

Miteinander feiern, essen und singen

Die psychische Gesundheit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen rückt immer mehr in den Fokus. In der Schweiz hat die Anzahl junger Menschen, die an einer psychischen Erkrankung leiden, stark zugenommen, wobei ein stärkerer Anstieg bei den jungen Frauen festgestellt wird. Anlässlich des Welttages für psychische Gesundheit organisiert die reformierte Kirche Chur einen besonderen Gottesdienst mit Risottozmittag. rig

Tag der psychischen Gesundheit. 6. Oktober, 10–13.30 Uhr, Comanderzentrum, Chur



Schweizweite Aktionen zur psychische Gesundheit.

Illustration: Anna Sommer

Christoph Biedermann



Agenda

Kurse

Schutz vor Grenzverletzung

Die Teilnehmenden erhalten Hintergrundinformationen zum Thema. Sie erfahren, was sich in der Prävention bewährt hat und was zu tun ist, wenn doch einmal eine Grenzverletzung geschieht. Der Kurs richtet sich an angestellte, ehrenamtliche und freiwillige Mitarbeitende von reformierten Kirchgemeinden. Leitung: Georg Felix, evangelisch-reformierte Landeskirche GR; Johannes Kuoni, evangelisch-reformierte Landeskirche GR.

Sa, 2. November, 9.30–16 Uhr
B12, Brandisstrasse 12, Chur

Anmeldung: 081 257 11 85
oder an johannes.kuoni@gr-ref.ch,
www.guidle.com/Xmav3B

Auffrischkurs Grenzverletzung

Der Kurs informiert über präventive Massnahmen für den Schutz der persönlichen Integrität und über Zuständigkeiten, Anlaufstellen und die Unterstützung durch Fachpersonen, wenn Grenzverletzungen wahrgenommen oder gemeldet werden. Workshops vertiefen einzelne Themen. Leitung: Georg Felix, evangelisch-reformierte Landeskirche GR; Johannes Kuoni, evangelisch-reformierte Landeskirche GR.

Mi, 27. November, 18.30–21.30 Uhr
ref. Kirche, Obere Gasse 3, Felsberg

Anmeldung: 081 257 11 85
oder an johannes.kuoni@gr-ref.ch,
www.guidle.com/EN3Yia

Interkulturelle Theologie

Der CAS Interkulturelle Theologie und Migration bringt Teilnehmende aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten, theologischen und kirchlichen Prägungen miteinander ins Gespräch. Die einjährige theologische Weiterbildung wird von der Uni Basel zusammen mit verschiedenen Deutschschweizer Kantonalkirchen mitgetragen.

Beginn: 18. Januar 2025

Kurskosten: Fr. 5000.– inkl. Übernachtung, Verpflegung und Kursmaterialien. Gesuchstellung für reduzierte Kurskosten möglich. Anmeldung: www.migrationskirchen-weiterbildung.ch

Ernährung und Kolonialismus

Was hat die Ernährungskrise mit (neo-)kolonialen Nahrungssystemen zu tun? Webinar von Mission 21. Referenten: Joyce Brown, Aktivistin für Ernährungssouveränität; Mario Enriquez, Agrarökologe; Elisabeth Bürgi, Expertin für Recht und Nachhaltigkeit.

Di, 22. Oktober, 18.15–19.45 Uhr, online

Anmeldung/Information: 061 260 22 67,
monika.dipietrantonio@mission-21.org,
www.mission-21.org/agenda

Kultur

Chorkonzert

Der Kammerchor Chur singt ein Konzert unter dem Titel «Hebe deine Augen auf». Es erklingen geistliche Werke von Felix Mendelssohn, Hugo Wolf, Johannes Brahms und Francis Poulenc.

So, 17. November, 17 Uhr
Kapelle Fürstenwald, Fürstenwaldstrasse 90, Chur

www.kammerchorchur.ch

Freizeit

Samstagspilgern mit Bischof

Pilgern auf dem Jakobsweg. Thema: Aus sich selbst herauspilgern zur Lebensfülle. Gast: Bischof Joseph Maria Bonnemain. Wanderleitung: Andreas Anderfuhren, Pfarrer in Seewis.

Sa, 5. Oktober
8.30 Uhr ab Postautohaltestelle
Tschierschen, Chur an ca. 17 Uhr
Tschierschen-Chur (11 km)
www.jakobsweg-gr.ch/angebote

Radio und TV

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 6. Oktober, Stephan Bösiger
- So, 13. Oktober, Flurina Cavegn-Tomaschett
- So, 20. Oktober, Marcel Köhle
- So, 27. Oktober, Anja Felix-Candrian

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 6. Oktober, römisch-katholischer Gottesdienst aus der Kirche St. Anton in Zürich
- So, 13. Oktober, Philipp Roth (ev.-ref.)
- So, 20. Oktober, Regula Knecht-Rüst (freikirchl.)
- So, 27. Oktober, Andrea Meier (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 5. Oktober
Zuchwil SO (ev.-ref.)
- Sa, 12. Oktober
Sarnen OW (röm.-kath.)
- Sa, 19. Oktober
Oberuzwil SG (ev.-ref.)
- Sa, 26. Oktober
Kleinandelfingen (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

www.reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 9/2024, S. 1

Abtreibungsfrage könnte die Wahlen entscheiden

Achtung vor dem Leben

Was ist aus dem Gehorsam gegenüber den Geboten Gottes und der Achtung vor dem Leben geworden? Die sogenannte Hilfe und die gesellschaftlichen Lösungen sind eine Bankrotterklärung. Das ist keine Schuldzuweisung an Frauen, die keinen anderen Ausweg sehen. Nach dem Gesetz Gottes sind Abtreibungen erlaubt nach einer Vergewaltigung, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist, das Kind nicht überlebensfähig ist. Echte Hilfe wäre, einer Frau das Austragen des Kindes zu ermöglichen und das Kind dann allenfalls zur Adoption freizugeben.

Peter Heiniger, Schalunen

reformiert. 9/2024, S. 5–8

Dossier Waldenser

Wer tut, was er hört?

Man kommt nicht umhin, sich mehr denn je zu fragen, was mit der «gesunden Lehre», dem Glauben, der christlichen Liebe und dem «kostbaren Gut» in der Moderne geschehen ist. Auch wenn sich immer wieder einzelne Menschen und marginale Gruppen auf die urchristliche Lehre zurückbesinnen, erwies sich das als steiniger Weg: Stigmatisierung, Verfolgung, Einkerkelung, Folter und Tod ziehen eine schreckliche Spur nach sich. Wo aber kein Gegensatz zwischen dem christlichen Gewissen und weltlichen Interessen bestand, brachten sowohl die Waldenser als auch die Täufer und Wiedertäufer, die Hutterer und Mennoniten einschliesslich der Amischen dem Staat Respekt und Gehorsam entgegen. Sie beteiligten sich jedoch nicht an der Politik und lehnten den Kriegsdienst ab. Es ist auch heute ersichtlich, was anthropozentrischen Fokus bildet und biblisch-christlich das Zentrum ist: Jedenfalls nicht die institutionalisierten Kirchen und deren «Hirten». Es sind die «Schafe», die Hilfsbereiten, Aufmerksamen, Zupackenden, die mit ihrem Tun Gott ehren und Menschen helfen.

Hans R. Bärtschi-Siegrist

Hervorragender Bericht

Ich danke Ihnen für die hervorragende Dokumentation der Rolle der

italienischen Waldenser und der Partisanen Oberitaliens am Ende des Zweiten Weltkrieges, als die Deutschen in Italien vor den Amerikanern und der Regierung Badoglio flohen. Auf dem Rückweg erschossen die deutschen Soldaten unzählige Oberitaliener, Männer, Frauen und Kinder, und setzten dann ihren Rückzug in das bereits fast besiegte Kern-Deutschland fort.

Bernhard Schindler, Kölliken

Eine Wohltat

Diese Ausgabe war wieder eine von jenen, die ich im Schnuuz verschlungen habe. Es war packend, spannend, vielseitig und von äusserster Brisanz. Auch der Comic zum Thema alternative Finanzierungsmodelle war rüdig köstlich! In diesen manchmal so unmöglichen Zeiten ist dies eine Wohltat. Der Bericht über die Waldenserkirche und Partisanen hat mich viel gelehrt, auch Demut.

Rebecca Wittwer, Beinwil a. See

reformiert. 1/2024, S. 3

Die Bibel braucht das Gespräch

Humor zum Frühstück

Es ist Sonntag. Nach einem Morgenbad und einem ausgiebigen English Breakfast sitze ich im Wohnzimmer. Ich hätte Lust, eine Predigt zu hören. Irgendwas in meiner Sprache. Doch das ist hier schwierig zu finden. In «reformiert.» gab es mal eine Anzeige, dass es auf Spotify etwas gibt: Eat Your Bible. Ich mache mir noch einen Kaffee und logge mich ein. Der Moderator Chris Strauch und Pfarrer Josias Burger servieren die Bibel frisch gebacken. Ich freue mich über dieses Stück Knäckebrot für meine Seele. Nach einem spannenden Intro zum Hier und Jetzt wird die Bibel aufgeschlagen und spontan etwas zum gezogenen Wort erläutert. Mit Schlift und sinnigem Humor würzen Chris Strauch und Josias Burger diese geistliche Speise. Eine echte Bereicherung für einen Sonntag. Jederzeit und überall auf der Welt zu hören, wann immer man möchte. Danke allen, die das ermöglicht haben.

Ruth Curschellas, Malta

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Bibeltexte werden lebendig
Marta und Maria streiten sich um die Aufmerksamkeit von Jesus. Roten Brei tauscht man gegen ein Erstgeburtsrecht. Was denkt die Mutter darüber, dass ihr Sohn in die Welt zieht? Vier Tage lang lernen acht Teilnehmende in Chur, wie man Bibliolog anleitet, eine Methode, durch die man in eine biblische Figur schlüpft und aus ihrer Perspektive heraus spricht. Angewendet werden kann sie nicht nur im Religions- und Konfirmandenunterricht, sondern auch in Predigten. Lachen schallt durch das Parterre der Landeskirche. rig

www.gr-ref.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 30 210 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 11/2024
2. Oktober 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Unterwegs mit Herz und Zahnbürste

Freiwilligenarbeit Dentalhygienikerin Madlaina Zogg hilft Geflüchteten bei der Zahnpflege. Damit möchte sie Menschen den Neuanfang erleichtern.



Zweimal im Jahr informiert Madlaina Zogg im Transitzentrum Cazis über Zahnhygiene.

Foto: Riccardo Götz

Jetzt im Herbst ist es wieder so weit. Mit Zahnbürsten, Pasten und Bechern wird Madlaina Zogg bald in der «Rheinkrone» in Cazis erwartet.

Das einstige Hotel mit dem klingenden Namen ist heute ein Transitzentrum für etwa 70 Menschen, die sich in einem laufenden Asylverfahren befinden. Die Dentalhygienikerin Madlaina Zogg kommt, um die Bewohnenden ehrenamtlich zu unterstützen, ihre Gesundheit zu erhalten: «Ich will den Menschen den Einstieg in die Schweiz erleichtern, und dazu gehört auch das Wissen um die richtige Zahnpflege.»

Die 41-Jährige lebt mit ihrer Familie ein paar Orte weiter in der Ca-

sa Vegnas, was so viel wie Haus des Weins heisst. Hoch über dem Dorf Rhäziüns liegt das Grundstück. Gegenüber ist das Schloss von Unternehmer Christoph Blocher zu sehen. «Aber wir liegen höher», sagt Zogg und schmunzelt.

Ein bunter Hund

Über dem Eingang ihres urigen Hauses flattern die tibetischen Gebetsflaggen mit den Blättern der Weinreben um die Wette. Der Holzboden im Innern knarzt unter den Füßen, die Küche ist gemütlich unaufgeräumt, das WC hat blaue Wände und ein bereitgelegtes Büchlein mit erbaulichen Sätzen.

«Ich habe ein Problem mit Ungerechtigkeit. Wenn Menschen unverschuldet in Not geraten, möchte ich ihnen helfen», sagt die Mutter von zwei Kindern, während sie am grossen Holztisch in ihrem Wohnzimmer sitzt.

Heute hat Madlaina Zogg frei. Vor einiger Zeit hat sie ihr Arbeitspensum reduziert: «Ich will nicht nur arbeiten, sondern noch genug Zeit für meine Musik haben.» Regelmässig tritt sie als Sängerin auf. «Ich bin der bunte Hund unter den Dentalhygienikerinnen», meint sie.

In ihrem Job in der Zahnarztpraxis in Chur muss alles steril und wohlgeordnet sein. Doch auch dort-

hin nimmt Madlaina Zogg ihr Interesse für den Menschen mit und hat stets Zeit für ein kleines Gespräch vor Behandlungsbeginn: «Ich sehe in jedem Patienten den Menschen.»

Eines Tages wurde sie von einem Mitglied des Vereins Offene Viamala angesprochen. Der Verein begleitet und unterstützt die Geflüchteten, die einige Monate lang im Transitzentrum Rheinkrone in Cazis untergebracht sind. Ob Zogg die Bewohnerinnen und Bewohner über Zahnpflege aufklären könnte? «Das mache ich natürlich gern», antwortete sie prompt.

In der Praxis willkommen

Seitdem geht sie zweimal im Jahr mit einem Modellgebiss aus der Churer Praxis in der Tasche ins ehemalige Hotel und erklärt, warum man sich dreimal täglich die Zähne putzen sollte und wie. Anschliessend schaut Madlaina Zogg noch — wenn gewünscht — in die Mäuler. Wer Be-

«Sind Menschen unverschuldet in Not, möchte ich ihnen helfen.»

darf hat, erhält einen Termin zur Zahnreinigung in ihrer Praxis in Chur. Die Kosten übernimmt der Verein Viamala. «Mein Chef ist sehr offen, was mein ehrenamtliches Engagement betrifft», sagt Madlaina Zogg. Inzwischen ist in der Praxis sogar ein Lernender angestellt, der selbst einst im Transitzentrum auf eine Bewilligung wartete.

Asylsuchende haben für Zahnbehandlungen ein klar definiertes Budget vom Staat zugute. Aber Madlaina Zogg sagt, sie habe auch schon erlebt, dass man einem jungen Mann mit einem sonst tadellosen Gebiss einen Zahn gezogen hat, anstatt ihn zu behandeln — weil es günstiger war. Sie erzählt es kopfschüttelnd. «Da dachte ich, das darf doch wohl nicht wahr sein.»

Die Pflege der Seele ist Madlaina Zogg aber mindestens so wichtig wie die der Zähne. «Für mich spielt es keine Rolle, woher jemand kommt. Wenn es mir möglich ist, helfe ich immer gern.»

Auf die Frage, woher dieser Altruismus kommt, antwortet sie: «Das hat schon immer tief in mir dringesteckt. Jeder Mensch kann doch einmal in Not geraten und wäre für Hilfe dankbar.» Constanze Broelemann

Gretchenfrage

Maja Brunner, Entertainerin:

«Ich bete jeden Abend und oft auch am Tag»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Brunner?

Ich bin ein sehr gläubiger Mensch. Ich glaube an eine höhere Macht, und sie gibt mir Halt. Abends schlafe ich nicht ein, ohne zu beten, und ich bete auch am Tag. Ich bedanke mich oder bitte um Hilfe, wenn es mir nicht gut geht. Letztes Jahr bin ich aus der katholischen Kirche ausgetreten. Es werden immer wieder neue Missetaten aufgedeckt und am schlimmsten finde ich, dass zu wenig dagegen gemacht wird.

Sie singen immer wieder Gospel-Songs und treten in Kirchen auf.

Das Spirituelle bedeutet mir grundsätzlich viel, und ich glaube an die Kraft der Musik. Singen in einer Kirche ist schön, auch wegen der Akustik. Gospel hat eine positive Kraft, die seiner Geschichte entspringt. Schwarze Menschen schufen den Gospel aus ihrer Not heraus. Die Gesänge gaben ihnen in Zeiten der Sklaverei ein Stück Freiheit zurück. Diese befreiende Kraft spüren auch Weisse, wenn sie Gospel singen. Gospel vermittelt Hoffnung. Darum singe ich ihn gern.

Als Entertainerin bringen sie die Leute zum Lachen. Was bedeutet es Ihnen, anderen Freude zu bereiten?

Das ist der Kern meines Lebens und mein grösstes Verdienst. In den letzten Jahren trat ich oft in Altersheimen auf. Dabei traf ich unter anderem demenzkranke Menschen, die zu Beginn des Auftritts teilnahmslos und mit hängenden Köpfen sasssen. Doch dann öffneten sie sich und am Schluss schauten sie mir in die Augen.

Als pensionierte Prominente äussern Sie sich immer wieder öffentlich über das Alter. Was ist Ihr wichtigster Rat für das Alter?

Die Gesundheit bestmöglich zu bewahren. Dann kann man noch immer alles machen. Positiv in die Zukunft zu schauen, ist wichtig. Ich liebe diesen Kalenderspruch: «Man muss keine Angst haben vor dem Älterwerden. Man kann es immer noch lustig haben, einfach langsamer.» Interview: Isabelle Berger



Maja Brunner (73) tritt ab Ende Oktober wieder in «Die kleine Niederdopper» in Zürich auf. Foto: zvg

Auf meinem Nachttisch

Wie ich anfang

Aller Anfang ist auch beim Schreiben schwer

Bei jedem Umzug kommt die Frage: Was liegt schon lange unbenutzt da und kann weg? Was ist es wert, noch mitgenommen zu werden? Jahrelang dümpelte er im Regal und ist — vor unserem Umzug — «hochgefährdet», der Sammelband «Wie ich anfang ...».

Berühmte Schriftsteller und Schriftstellerinnen erzählen hier von ihren oft bescheidenen Schreibanfängen. Grossartig, dass sie das zugeben und offenlegen. Ich verschlinge all die Erfolge, Misserfolge, Zufälle, Gekuldsporen, Überraschungen, Wunder hinter den Zeilen. Heinrich Böll liess sich durch ein Preisausschreiben anregen — und fiel durch. Sein erster — nie

publizierter — Nachkriegsroman von 1946 ein «heilloses Papierdurcheinander in unserem Schlafzimmer». Oft bei vielen Graden unter null in Hungerszeiten. Humor hat er, der spätere Nobelpreisträger: «Es gibt eben Arbeiten, die nur einen Atelierwert haben.»

Manès Sperber schrieb: «Ich dachte nicht daran, Schriftsteller zu werden.» Oder nehmen wir Luise Rinser: Ihr Verlobter zwang sie förmlich, an den Verleger Suhrkamp zu schreiben. Die «Gläsernen Ringe» erschienen, ab den ersten Kriegstagen 1939. Diese schriftstellerischen Zeugnisse: eine Einladung zur Geduld und Kreativität. Der ungelesene Sam-

melband ist mir lieb und teuer geworden. Ich nehme das Buch, das 1998 aus der Bündner Volksbibliothek ausgeschieden wurde, mit in unsere neue Bleibe, an einen schönen Platz. Denn es ermutigt, nicht aufzugeben und seine Ideen umzusetzen, auch wenn aller Anfang herausfordernd ist.

Hans Daiber (Hg.): Wie ich anfang. 24 Autoren berichten von ihren Anfängen. Claassen, 1978, 266 Seiten



Hans Walter Goll, 64 Anstaltsseelsorger JVA Realta